



Nr. 1.

Posen, den 4. Januar.

1891.

Rothkäppchen.

Von D. Elster.

(Nachdruck verboten.)

„Gehst Du heute wieder ins Geschäft, Marie?“
 „Ja, liebe Mutter; Du weißt ja, daß ich jeden Abend um 6 Uhr dort sein muß.“

„Aber weshalb immer des Abends? Kann die Arbeit nicht am Tage verrichtet werden?“

„Ich habe Dir ja schon gesagt, Mutter, daß Abends die Kränze und Bouquets für den folgenden Tag gebunden werden, damit sie noch ganz frisch am andern Morgen sind.“

Seufzend und einige unverständliche Worte murmelnd drehte sich die kranke Frau auf ihrem ärmlichen Lager herum; doch Marie umarmte sie zärtlich und sprach: „Bist Du mir böse, Mutter, daß ich Dich immer Abends verlasse? — Sieh, ich verdiene jetzt doch weit mehr, als früher, wo ich nur des Tages arbeitete, so daß Du Dich nicht mehr zu quälen brauchst...“

„Das ist Alles schön und gut, wenn ich nur wüßte, ob Alles mit rechten Dingen zugeht...“

„Mutter, hast Du kein Vertrauen zu mir? Könnte ich Dir noch in die Augen schauen, wenn ich ein Unrecht beginge?“

„Ja, ja, es ist schon gut! Geh jetzt nur — und komme nicht nach Mitternacht heim, ich hab' immer solche Angst, es könnte Dir was zustoßen; geh nur, geh.“

Marie küßte ihre kranke Mutter noch einmal, dann zog sie sich einen schwarzen, schon an den Nähten arg verschossenen Regenmantel an, setzte ihr Hütchen auf und ging. Fünf Treppen hoch lag die kleine Wohnung der Frau Wärtens, und gar zu hell waren diese schon häßlichen Treppen nicht erleuchtet; aber eilig trippelte Marie die Stufen hinab, es war schon drei Viertel auf sechs Uhr und Punkt sechs Uhr mußte sie in der großen Blumenhandlung in der Friedrichstraße sein. Die Pferdebahn mochte sie aus finanziellen Rücksichten nicht benützen und so eilte sie rasch durch die dunklen Straßen, die ein nasskalter Nordwestwind durchbrauste, daß die Gasflammen heftig hin- und herlackeren. Nach und nach wurden die Straßen breiter und besser erleuchtet; jetzt lag die schier endlos erscheinende Friedrichstraße vor den Blicken der dahin Eilenden; dann leuchteten die elektrischen Lampen der Linden auf und nun noch wenige Schritte und der große Blumenladen war erreicht. Marie hatte ihrer Mutter nicht die Wahrheit gesagt, wenn sie ihr mitgeteilt, daß sie Abends die Kränze und Bouquets für den folgenden Tag binden müsse. Aber das gute Kind wußte sehr wohl, daß die Mutter irgendeine Beschäftigung, welche Marie ausübte, nicht dulden würde, denn das junge Mädchen ging im bunten Kostüm einer

schwäbischen Bäuerin in den Kaffees und Restaurants umher um frische Sträußchen zu verkaufen. Zuerst hatte Marie selbst einen Schreck bekommen, als ihr der Besitzer des Ladens diesen Vorschlag gemacht; aber sie verdiente soviel dabei und sie waren so arm, daß sie schließlich sich dazu entschlossen hatte. Sie kannte wohl die Gefahren, die ihrer harften; doch sie fühlte sich stark, allen den Versuchungen zu trotzen und rein und unbesleckt hatte sie sich bislang erhalten, jede Annäherung eines Mannes zurückgewiesen und den Zuslusterungen ihrer minder bedenklichen Kolleginnen kein Gehör geschenkt. Jetzt, nachdem sie das Geschäft bereits ein Vierteljahr betrieben, gefiel es ihr ganz gut. Sie besuchte jeden Abend dieselben Kaffees und Restaurants; man kannte sie dort schon; die Stammgäste kauften ihr gern ein Sträußchen ab, ohne sie zu belästigen, und freuten sich über die zierliche Gestalt des niedlichen „Rothkäppchen“ wie man das junge Mädchen allgemein nannte, weil es stets zu dem Bäuerinkostüm ein rothes Mützchen trug, von dem zwei lange breite Bänder über die runden Schultern niedervallten. Marie sah in diesem Rothkäppchen auch zu allerliebste aus und man konnte es den jungen Studenten, welche im Löwenbräu verkehrten, wirklich nicht verdenken, daß sie ganz und gar „verschossen“ in das reizende Mädchen waren. Rothkäppchen besuchte erst seit Kurzem das Löwenbräu; es hatte stets eine gewisse Scheu vor den tollen Herren Studenten gehabt, aber bei näherer Bekanntschaft waren die jungen Herren gar nicht so schlimm, auch hatten sie sich niemals eine Ungebührlichkeit erlaubt. Und vorzüglich der braune Krauskopf mit den treuherzigen und doch schelmischen braunen Augen, der stets an dem Tischchen an der Ecke saß und regelmäßig sein Sträußchen kaufte, gefiel ihr ganz besonders. Er war so höflich und artig, zurückhaltend fast und doch merkte sie, daß seine Blicke ihr folgten, so lange sie in dem Restaurant weilte. Ja, wenn sie das Zimmer verließ, und noch einmal einen Blick zurückwarf, dann begegneten ihre Augen stets den sehnächtigen Augen des jungen Studenten. Wie wunderbar das war? Rothkäppchen hatte auch am Tage schon oft darüber nachgedacht und auch jetzt dachte es wieder an den jungen Studenten, als es mit dem gefüllten Körbchen am Arm nach dem Löwenbräu ging. Im Löwenbräu ging es hoch her. Ein akademisches Fest war gerade an dem Tage gefeiert worden und jetzt am Abend versammelten sich die Studenten nochmals zu einem kräftigen Nachtrunk. Die Kellner konnten kaum rasch genug die schäumenden Krüge herbeibringen, so groß war der Durst der Musensöhne. Besonders

aufgeregt und wild war die Gesellschaft an dem großen runden Tisch in der Mitte. Rothe Gesichter, blizende Augen, lallende Zungen und hin und her taumelnde Gestalten! Hier ward gesungen, — dort disputirt! Hier schlug einer mit dem Stock den Takt zu dem Liede — dort klapperte ein anderer mit dem Hausschlüssel am Bierkrug die Begleitung — kurz, es war ein sogenannter Höllelärm.

Still in der Ecke saß der braune Krauskopf. Seine Augen hingen an der Thür, als erwartete er sehnüchtig Jemanden.

„Halloh, Fritz,“ rief jetzt ein langer Student dem Kellner zu, wo bleibt denn heute Abend Rothkäppchen? Donnerwetter, daß Mädchen muß mir heute Abend einen Kuß geben“

„Das thut sie nicht,“ rief lachend ein Anderer, „eher erhältst Du eine Maulschelle.“

„Halloh! Das wollen wir doch sehen. Was gilt die Wette, ich bekomme heute Abend einen Kuß von Rothkäppchen!“

„Eine Runde Bier —“

„Abgemacht! — Und wenn's heute Abend nicht ist, so ist's Morgen! Die Wette gilt auf alle Fälle.“

„Da ist Rothkäppchen!“

Marie hatte draußen vor der Thür wohl den wüsten Lärm gehört und gezaubert, ob sie eintreten sollte. Aber da stand vor ihren Augen so deutlich das Bild des braunen Krauskopfes; sie glaubte seine treuherzigen Augen zu schauen und seine weiche Stimme zu hören, wenn er sprach „Guten Abend, Rothkäppchen. Wie geht es Ihnen? — Ja, bitte geben sie mir ein Veilchensträußchen“ — und es hatte sie nicht länger gehalten, sie trat ein, Ein wildes Halloh empfing sie.

„Rothkäppchen, hierher! — Rothkäppchen, ein Ganzes auf Dein Spezielles! —“

Plötzlich fühlte sich das Mädchen am Arme gefaßt und nach dem Tische in der Mitte gezerrt.

„Aber, meine Herren —“

„Ach, was, Rothkäppchen, wirst doch nicht spröde sein — Hier ist Geld — was kostet der Korb — zwanzig Mark — da — und nun gib mir den Plunder.“ Und der lange Student wollte sich ihres Korbes bemächtigen.

„Nein, mein Herr — solche Geschäfte mache ich nicht. Es wollen noch mehr Herren Blumen haben.“

„Dummer Schnack! Ich bezahle Dir das Doppelte, wenn Du mir einen Kuß zugiebst — hier noch ein Goldstück und nun komm, mein Schatz.“

Der lange Student wollte sie unter dem Jubel seiner Kommilitonen in die Arme schließen, das arme Rothkäppchen konnte sich seiner kaum noch erwehren. Plötzlich taumelte der Student zurück, von einer festen Hand an der Schulter gepackt.

„Lassen Sie das Mädchen zufrieden, es steht unter meinem Schutz!“ rief blitzenden Auges der braune Krauskopf, der sich jetzt schützend vor das zitternde Rothkäppchen stellte.

Der lange Student schäumte in trunkener Wuth.

„Wer sind Sie, Herr? Und wie können Sie wagen, mich anzugreifen? Machen Sie Platz oder . . .“

„Wagen Sie es, dieses Mädchen noch einmal zu belästigen, so bekommen Sie es mit mir zu thun.“

„Sie sind ein unverschämter — dummer Junge, den ich züchtigen werde“ — so rief der Lange und erhob den Spazierstock. Aber Rothkäppchens Beschützer war flinker als der Trunkene; er fiel diesem in die Arme, entriß ihm den Stock und warf ihn zerbrochen dem Wüthenden vor die Füße. Jetzt traten andere Kommilitonen dazwischen.

„Ich will Rechenschaft,“ brüllte der Lange.

„Hier ist meine Karte — und nun kommen Sie, Rothkäppchen, ich führe Sie fort, Niemand soll Sie mehr belästigen.“

Er faßte das zitternde, weinende Mädchen sanft am Arm und zog es zur Thür hinaus.

„Mein Korb, meine Blumen“, weinte Rothkäppchen.

„Lassen Sie nur, ich ersetze Ihnen Alles.“

„Nein, nein, das will ich nicht.“

Es war schon spät am Abend. Die Straße war leer. Die Laternen flackerten im Winde und über den Beiden wölbte sich der sternklare Winterhimmel. Die Millionenstadt bereitete sich zur Nachtruhe vor, nur aus der Ferne ertönte noch dann und wann die schrille Glocke der Pferdeisenbahn oder der grelle Pfiff der Lokomotive von einem Bahnhof herüber.

„Kommen Sie, Fräulein. Ich will Sie nach Hause führen, darf ich?“ Er hatte sie Fräulein genannt; wie ein herber Schmerz hatte es sie durchzuckt; weshalb sagte er nicht mehr Rothkäppchen? Der Name klang so weich, und zärtlich in seinem Munde. Schweigend mit gesenktem Köpfchen schritt sie neben ihm her. Jetzt hatten sie die Friedrichstraße erreicht, auf der das nächtliche Leben der Großstadt noch hin und her fluthete. Das Mädchen blieb stehen.

„Ich danke Ihnen. Ich kann jetzt schon allein gehen. Dort oben liegt mein Geschäft.“

„Und sehe ich Sie morgen wieder?“

„Ich weiß es nicht. In das Löwenbräu komme ich nicht mehr.“

„Fräulein — Rothkäppchen? — kommen Sie morgen noch einmal dahin — oder nein, sagen Sie mir, wo ich Sie noch einmal sehen kann — es ist ja vielleicht das letzte Mal“

„Das letzte Mal?“

„Ja, Rothkäppchen, das letzte Mal — denn übermorgen muß ich mich mit meinem Gegner von heute Abend schlagen und wie ich ihn kenne, wird er gar schwere Bedingungen stellen“

„Wie? Sie wollen sich schlagen? Meinetwillen? O nein, bitte, bitte, thun Sie es nicht. Das bin ich armes Mädchen gar nicht werth — bitte, bitte! Sie dürfen sich nicht duelliren!“

Sie stand mit gefalteten Händen vor ihm und schaute mit angstvollen, thränenenerfüllten Augen zu ihm auf. Er lächelte.

„Es geht nicht anders, Rothkäppchen. Ich habe ihn beleidigt und muß ihm Rechenschaft geben.“

„O mein Gott und daran bin ich Schuld!“

Sie verbarg bitterlich weinend ihr Antlitz in den Händen. Dem jungen Studenten ward es eigenthümlich weich und weh' um's Herz. Er legte leise den Arm um die bebende Gestalt des jungen Mädchens und flüsterte: Liebes Rothkäppchen, es wird so schlimm nicht werden, und wenn ich gesund aus dem Zweikampf hervorgehe, darf ich Dich dann wiedersehen — darf ich zu Dir kommen und Dir sagen, daß ich Dich lieb — o so lieb habe?“

Sie schmiegte sich fest an seine Brust; eine unsagbare Freude und doch auch ein heißer Schmerz erfüllte ihr Herz.

„Es darf ja nicht sein — Sie sind ein vornehmer Herr und ich ein armes Blumenmädchen“

„Du bist mein liebes, liebes Rothkäppchen und sollst meine kleine Frau werden! Willst Du?“ —

„Es kann ja nicht sein“

„Gewiß kann es sein. Ich weiß, Du bist ein ehrliches Mädchen und so wahr dort oben die Sterne noch tausend und abertausend Jahre leuchtend stehen, so wahr sollst Du meine kleine Frau werden, wenn Du mich lieb hast, wie ich Dich lieb habe — hast Du mich lieb — ein ganz klein wenig?“

Da schlang sie die Arme um seinen Nacken und duldete seinen heißen Kuß.

Und nun komm, daß ich Dich nach Hause führe. Du darfst nicht wieder in die Wirthschaften gehen — ich werde mit meinen Eltern sprechen, Du sollst zu ihnen ziehen. Sie wohnen auf dem Lande, sie werden Dich gern aufnehmen. Willst Du?“

„O wie gern! — Aber meine Mutter?“

„Morgen spreche ich mit ihr — gehe nicht in das Geschäft! Ich komme zu Euch“

Glücklich gingen sie dahin, Arm in Arm, unbekümmert um die spöttischen Blicke der Vorübergehenden. Er erzählte von seinen Eltern, seiner Heimath; sie von ihrer armen, kranken Mutter und wie sie bessere Tage gesehen, aber seit der Vater, ein kleiner Beamter, gestorben, immer ärmer geworden seien,

denn die spärliche Wittwenpension habe kaum zur Miete gereicht. Deshalb sei sie in das Blumengeschäft gegangen, weil man ihr guten Verdienst versprochen.

So plauderten sie mit einander. Und als sich Marie im Geschäft ihres Rothkäppchens kostüms entledigt, da geleitete der junge Student sie noch bis zu ihrer Wohnung. Dann nahmen sie zärtlichen Abschied von einander, morgen sollten sie sich wiedersehen — morgen und übermorgen und alle Tage ihr ganzes Leben hindurch! — — —

Ununterbrochen rieselte der Schnee am anderen Tage vom grauen, dichtverschleierten Himmel herab, Stadt und Land mit einer dichten weißen Hülle umziehend. In den Straßen der Weltstadt stockte der Verkehr. Die Kasse der Pferdebahnen leuchteten und dampften. Tausende von Arbeitern waren beschäftigt, Bahn zu schaufeln, mühsam stampften die Pferde der Lastwagen durch den Schnee und gegen Abend flogen schon einige Schlitten mit Pelzen gedeckt und unter Schellengeklänge durch die Straßen dem Thiergarten zu.

Traurig saß Rothkäppchen am Fenster und starrte hinaus in das Schneegestöber.

„Siehst Du, er kommt nicht,“ zeternte die kranke Mutter, die sich heute mühsam von ihrem Lager erhoben hatte und in einem Sessel neben dem Ofen saß. „Er kommt nicht, es ist die alte Geschichte — alle Verhältnisse fangen so an und enden mit Falschheit, Schmach und Schande.“

„Mutter!“ flehte, Thränen im Auge, Marie, „ich bitte Dich — Max ist gut und treu, er wird verhindert sein . . .“

„Dummes Zeug, er kommt nicht, er hat es sich anders überlegt.“

Die Korridorschelle erklang. Marie sprang auf.

„Das ist er“, jubelte sie, und eilte hinaus.

Enttäuscht kam sie zurück. Es war ein Brief, aber er kam von ihm. Er war doch treu.

„Höre nur, Mutter, was er schreibt!“

Es war ein langer, zärtlicher Brief und voll von Versicherungen der Liebe und Treue. Max konnte und wollte heute noch nicht kommen. Morgen in aller Frühe sollte er sich schlagen und dann erst, wenn Alles vorüber, wollte er zu seinem geliebten Rothkäppchen eilen. Erst mußte er Gewißheit haben, daß er am Leben blieb — — —

„O mein Gott, mein Gott; laß ihn mir, ich habe ihn ja so lieb — so lieb!“

Heiße Thränen fielen auf den Brief, den Marie immer und immer wieder an die Lippen drückte. Die Mutter hüftelte in ihrem Lehnstuhl. Draußen wirbelten die Schneeflocken nieder; die Nacht sank herab — finster und dunkel wie das Grab. Heute Abend blickten die Stammgäste der Kaffees und Restaurants vergeblich nach dem lieblichen Rothkäppchen aus.

Und am andern Morgen lag die Welt im herrlich schimmernden Winterkleide da. Die Sonne blühte auf den beschneiten Bäumen und Sträuchern; die weiße Fläche der Ebene blendete das Auge. Ein kühler Ostwind piff über die verschneiten Felder und die Raben flogen krächzend der nahen Stadt zu, sich Nahrung zu suchen. Auf einem hohen Baume dort am Saume des Gehölzes machten sie Rast. Neugierig blickten sie herab auf die kleine Menschengruppe zu Füßen des Baumes. Die Menschen schritten dort hin und wieder — still und ernst. Jetzt stellten sich zwei Jünglinge einander gegenüber, erhoben die Waffen, ein Kommandowort erscholl — zwei Schüsse krachten — — krächzend erhoben sich die Raben in die winterklare Luft, aber drunten sank einer der Jünglinge schwer getroffen nieder und rothe Blutstropfen färbten den weißen Schnee. Die Anderen eilten auf den Getroffenen zu. Man richtete ihn empor, traurig schüttelte der Arzt den Kopf. In wenigen Minuten ist's vorbei. Lassen Sie uns zur Stadt zurückkehren — — —

Da öffnete der Sterbende noch einmal die treuen, braunen Augen, um seine Lippen flog ein irres Lächeln — „O wie schön ist die Welt“, flüsterte er — „wie schön — wo ist Rothkäppchen — — grüßt mir mein Rothkäppchen — mein Rothkäppchen — —“ Der Kopf sank zurück — die Augen wurden gläsern, starr — ein Schauer rieselte durch den jungen Leib — ein tiefer Seufzer und es war vorüber . . .

Drinnen in der Stadt stand mit angsterfülltem Herzen Rothkäppchen am Fenster und wartete. Die Mutter saß wiederum hüftelnd und stöhnend im Lehnstuhl. —

„Siehst Du, er kommt nicht — er kommt nicht — Alles Lug und Trug — o ich kenne die Welt —“

Und als der Abend niedersank, da kniete das schluchzende Mädchen vor der kranken Mutter nieder und barg das Antlitz in deren Schoß.

„Er kommt nicht, mein armes Kind — er hat Dich betrogen —“

„O nein — nein — nicht betrogen — er ist todt — er ist todt — — —“

„Armes Kind. . . .“

Die Geschichte vom Reporter.

Von Albert Wolff.*)

Sie wissen alle, was das aus dem Englischen stammende Wort Reporter bedeutet? Es bezeichnet die Thätigkeit einer viel verlebendeten, aber sehr nützlichen Gattung von Journalisten. Wir sind Alle einmal Reporter gewesen, jeder nach seiner Weise. Ich selbst habe zahlreiche Reporterartikel geschrieben, und es waren vielleicht nicht meine schlechtesten. Die Zeilen die man unter dem unmittelbaren Eindruck von etwas Erschautem hinwirft, haben immer etwas Lebendiges, Anziehendes. Aber darum handelt es sich heute nicht mehr, das Handwerk ist ein ganz anderes geworden. Heute kommt es nicht mehr darauf an, etwas zu beschreiben, was man gesehen hat, sondern den Ereignissen vorauszuweisen, die Zukunft zu errathen, als Erster anzukommen vor den zahlreichen Konkurrenten und den Leser durch ein Paar ganz unerwartete Enthüllungen haff zu machen. All' das konnte Aristides Boisjoli, dessen einziger Ehrgeiz darin bestand, die Chincholle und Kau***) zu schlagen, ein Ehrgeiz, der ihm den Schlaf, die Ruhe zum Essen und Trinken raubte.

Doch ehe ich fortfahre, ist es nöthig, daß ich Ihnen sage, wer Aristides war. Er war bereits mit dem Reporterberuf auf die Welt gekommen und bewies seit seiner frühesten Kindheit geradezu überraschende Anlagen für sein Handwerk. In seinem Viertel passirte nichts, das er nicht sofort erfahren hätte; er kannte den

Klatich der ganzen Nachbarschaft und notirte auf seiner Schiefertafel Alles, was er auf der Straße sah und hörte. Wenn die Polizei einen Uebelthäter verhaftete, lief er mit zum Kommissariat, informirte sich dort genau über Namen und Vergehen des Verhafteten, und sein Papa trug dann alle diese Nachrichten zum Petit Journal, wo er sie verkaufte. So wurde der kleine Aristides allmählich Journalist. Mit 18 Jahren war er schon ein kleiner Meister seines Handwerks. Unter den Zweigen eines Baumes oder einem Kartoffelhaufen verborgen, wohnte er den zahlreichen Quellen in der Umgegend von Paris bei, um des Abends die Details seinem Journal zu verkaufen. Und wenn dann die Zeugen kamen, um der Redaktion das über den Zweikampf aufgenommene Protokoll zu übermitteln, dann konnte der Redakteur ihnen lächelnd antworten: „Es ist nicht mehr nöthig, meine Herren, wir haben das alles schon von Aristides!“

Suchte die Polizei einen Verbrecher vergebens, Aristides setzte sich auf die Fährte, und am Abend hatte er alles, was er brachte: den Namen und die Adresse des Mörders, die letzten Worte des Opfers, die Farbe seiner Kleider, wieviel sich vor und nach der That in seinem Portemonnaie befunden hatte, u. s. w. Der Polizeipräsident ließ ihn eines Tages kommen und bot ihm eine Stelle in seinen Diensten an. Aristides antwortete stolz: „Ich bin Journalist und Mitglied der „Société des Gens de lettres.“ Ein Brod, wie das Ihrige, esse ich nicht. Und wenn Sie wissen wollen, was in Paris vorgeht, so abonniren Sie mein Journal.“

Aristides war auf dem besten Wege, ein berühmter Reporter zu werden, als ein unvorhergesehenes Ereigniß seine Karriere zerstörte. —

Eines Morgens betrat er lächelnd das Zimmer seines Chefredakteurs; er hatte drei Diebstähle, einen Mord, vier Ehebrüche

*) Die dem Pariser Figaro entnommene satirische Plauderei des geistvollen Essaiisten richtet sich gegen das gegenwärtig in Paris grassirende Interviewwesen, das seinen Gipfel in dem Ausfragen der für den Fall Eyraud-Bompard bestimmten Geschworenen erreichte.

**) Die beiden bekannten Reporter des Figaro.

und fünf auf dem Boulevard Montmartre verunglückte Frauenzimmer in der Tasche.

„Immer die alte Leier“, meinte der Chefredakteur. „Ja, Sie waren es nicht, armer Schlucker, der die grandiose Idee gehabt hat, die Geschworenen in ihrer Wohnung auszufragen!“ Dabei reichte er ihm ein Morgenblatt.

„Aber . . .“

„Da giebt es kein Aber . . . Guten Morgen, ich brauche Ihre Dienste nicht mehr.“

Aristides stand auf dem Pflaster. Gestern noch der Stolz des Reporterthums, heute ein Nichts. Er kam bei Tortoni vorüber, wo er sonst einige Achtung genoß; ihm schien es, als moquirten sich die Kellner über ihn. Das war zu stark.

„Ich werde mich schon rebanchiren!“ murmelte er ingrimmig. Aber das war leichter gesagt als gethan. Ob er sich die Anklageschrift besorgen sollte? Das war nicht mehr nöthig, die hatte ein großes Journal schon vor drei Wochen veröffentlicht. Aber wie wäre es, wenn er den Vorsitzenden des Geschworenengerichts darüber interviewte, wie er die Verhandlungen zu leiten gedächte? — Nach einem vergeblichen Versuche, den Präsidenten in seiner Wohnung zu sprechen, lauerte er ihm geduldig auf der Straße auf und trat auf ihn zu mit den Worten: „Mein Herr Präsident, worauf werden Sie erkennen, auf Todesstrafe oder Zwangsarbeit?“

Statt der Antwort winkte der Präsident einem Schutzmanne: „Befreien Sie mich von diesem Menschen!“

Niedergeschlagen stand Aristides da. Soweit war es also mit ihm gekommen! Und doch, der Kollege, der die Geschworenen ausgefragt hatte, mußte übertroffen werden. Wenn er sich verhaften ließe und versuchte, mit den Angeklagten in Verkehr zu treten? In's Gefängniß hineinzukommen, war leicht, wie aber hinaus?

Plötzlich sprang er in einen Fiaker und rief dem Kutscher eine Adresse zu: die des Doktor Charcot. Als er vor dem Gelehrten stand, begann er: „Erlaubter Denker, ich bin ein Reporter erster Klasse und ich wünsche Ihre Ansicht über die Rolle kennen zu lernen, die der Hypnotismus in dem ganz Paris in Aufregung versetzenden Verbrechen gespielt hat. Denken Sie, wenn ich morgen in meiner Zeitung Ihr Gutachten veröffentlichen könnte . . .“

Doktor Charcot winkte nur, Aristides wurde von zwei Wärtern ergriffen und unter die Douche gesteckt.

Als er draußen war und sich durch einen Grog mühsam wieder erwärmt hatte, setzte er sich auf eine Bank und blickte zu den Sternen empor, ob ihm nicht von dorthier irgend eine Eingebung käme, wie er seinen verlorenen Rang wieder zurückerobern könnte.

Aber wie? Sollte er Deibler ausfragen? Möglich, daß derselbe schon vorher irgend welche Instruktionen erhalten hatte — wenn man so auf vierundzwanzig Stunden genau den Tag der Hinrichtung voraussagen könnte, jetzt, acht Tage noch vor dem Beginn des Prozesses . . . Aber nein, das war auch nichts; dieser Monsieur de Paris war schon abgenutzt und verbraucht seit einem Menschenalter . . .

Die Laternen erloschen. Was, schon 6 Uhr des Morgens? Beinh Stunden also saß er schon auf dieser Bank und dachte nach

und grübelte, ohne etwas zu finden. Nein, er hatte niemals etwas von der Religion wissen wollen, aber wie, wenn er jetzt in die Kirche ginge und dort das große Geheimnißvolle um Rath fragte? Bei dem Scheine der ewigen Lampe, die vor dem Altar brennt, konnte Aristides die Statuen der Apostel erkennen. Und — war es Täuschung, war es Wirklichkeit? Es schien ihm deutlich, als wenn St. Petrus ihm freundlich zugelächelt hätte.

Aristides stieß einen Schrei der Freude aus. Jetzt hatte er gefunden, was den Ruhm des Kollegen, der die Geschworenen interviewt hatte, erbleichen machen mußte. Das würde ihm wieder auf seinen Platz eines Reporters ersten Ranges verhelfen, und nach acht Tagen brächten alle illustrierten Zeitungen sein Bild von vorne, im Profil und von rückwärts . . .

Paris schlief noch, als Aristides Boizjoli in die Gondel des Ballon captiv stieg. Er hieb das Kabel durch und stieg und stieg höher und immer höher, bis über den Wolken der Himmel in seiner unendlichen Klarheit über ihm lag. Es wurde kalt und immer kälter, plötzlich schlug eine bezaubernde Musik an sein Ohr, und er erblickte die goldenen Pforten des Himmels, vor denen ein Engel Wache stand.

„Mein Herr Engel“, sagte Aristides, „haben Sie die Güte, dem St. Petrus diese Karte zu überbringen.“

Nach einer Weile erschien St. Petrus, so wie er ihn in der Kirche gesehen hatte. Groß, würdevoll und einen enormen Schlüssel in der Hand, den des Paradieses.

„Habe ich die Ehre mit dem St. Herrn Petrus?“

„Ja, was wünschen Sie?“

„Ich bin Aristides Boizjoli, Reporter. Möchten Sie die Güte haben, mir auf eine Frage zu antworten?“

„Auf welche?“

„Wenn ein großer Verbrecher nach abgelegter Reichte seine Schuld an die Gesellschaft bezahlt hat, kommt er dann in den Himmel? Da die Sache sich demnächst ereignen wird, ist es von der höchsten Wichtigkeit, meine Leser schon morgen darüber aufzuklären.“

Gespannt harrete Aristides der Antwort: Doch der Heilige sah ihn mitleidig an und sagte:

„Unglücklicher, Du kommst zu spät. Einer Deiner Kollegen ist Dir heute Nacht bereits zuvorgekommen.“

„Mir zuvorgekommen?“

„Ja, Dir. Da, höre das Tosen auf der Erde.“

Aristides erbleichte; er hörte die gellende Stimme des Ausrußers, der das Allerneueste, das Interview mit St. Petrus, auf dem Boulevard ausschrie.

O Schande, o Verzweiflung! Aristides wollte sich den Kopf an der Wand des Ballons einrennen, es gab ein großes Loch und er fiel unaufhaltsam in rasendem Sturze herab. Niemand hat mehr den Reporter gesehen; was von ihm zu Boden kam, war nur noch eine unkenntliche Masse.

St. Peter schloß die Pforte des Paradieses und sprach vor sich hin: Er thut mir leid, der arme Teufel, sein Beispiel jedoch wird heilsam wirken. Diese Reporter werden mich von nun an ungeschoren lassen.

Heiteres.

Ein vierbeiniger Musikkritiker lebt in Darmstadt und heißt Caro. Dieser Hund wuchs im Schooße einer Familie auf, welche mit Leidenschaft die Musik im Hause pflegte. Der Hausvater spielte Violoncello und war Dirigent des achttimigen Orchesters. Caro entzog sich anfangs den Townwirkungen der Hausstabelle durch die Flucht, später aber zwang ihn der Hausherr, dicht neben seinem Stuhl Platz zu nehmen. Der Dirigent aber besaß ein cholerisches Temperament und so oft ein Fehler gemacht wurde, wollte er mit dem Bogen gegen den Stuhl schlagen und traf in der Regel den treuen Caro, der dann ein kurzes Geheul ausstieß. Mit der Zeit lernte der oft geschlagene Hund Ursache und Wirkung unterscheiden und er heulte, sobald eine falsche Note gespielt wurde. Dadurch entging er dem Schlag seines Herrn. Auf diese Weise bildete sich Caro zum Musikkritiker aus und er heult jetzt in öffentlichen Konzerten, sobald ein falscher Ton sein feines Ohr verlegt.

Gleiches Leid. Der Herrscher von A., dessen Regierungsgeschäfte die Minister besorgen, lustwandelt vor den Thoren seiner Residenz, da fallen ihm mehrere arme Leute zu Füßen und bitten ihn mit thränenden Augen, ihnen Arbeit zu verschaffen. — „Ja“, sagt der Herrscher gerührt, „darin kann ich euch nicht helfen, ich habe selber nichts zu thun.“

Der veritests. „Aber was machen Sie denn da mit dem Original des Goethe'schen Briefes, Herr Antiquar?“ — „Ich mache ein paar orthographische Fehler hinein, dann bringt er das Doppelte.“

Boshaft. Kaufmann (zu einem Geschäftsfreund, der ihm seine Tochter vorgestellt und ihm die Höhe der Mitgift derselben angegeben hat): „Wie alt ist sie?“

Geschäftsfreund: „Sechzehn Lenze hat sie geseh'n!“

Kaufmann: „Waaß Gott, wie lang sie blind war!“

Sie hat recht. „Mehr Leben, mehr Feuer!“ flüsterte die Ballmutter ihrem Töchterchen zu, das sich beim „Contre“ allzu lässig bewegte.

„Was glaubst Du denn“, entgegnete die junge Schöne, „ich werd' mir doch wegen eines verheiratheten Mannes nicht die Locken austanzen!“

In der Markthalle. Gänsehändler: Nu, weil sie et find, junge Hausfrau, lasse ich Ihnen diese brillante Fettgans für 5 Mark.

Hausfrau (in sehr höflichem Tone): Für diesen Preis lasse ich sie Ihnen.

Barter Wink. Der berühmte Spezialarzt Prof. A. ist betreffs der Honorare nicht zufrieden zu stellen. Eines Tages zieht ihn eine Bankiersfrau zu Rathe und überreicht ihm nach der Konsultation ein Beihnmarkstück. Der Professor fühlt kaum das kleine Goldstück in seiner Hand, so setzt er das Binocle auf die Nase und blickt forschend auf den Boden.

„Ist Ihnen das Goldstück aus der Hand gefallen?“ fragt die Dame.

„Das erste nicht, aber das zweite.“

Die Dame versteht den Wink und erhöht das Honorar auf zwanzig Mark.